



BAUGESCHICHTE

Maison Blanche. Charles-Edouard Jeanneret. Le Corbusier | Geschichte und Restaurierung der Villa Jeanneret-Perret

Die Villa Jeanneret-Perret in La Chaux-de-Fonds, bekannt auch als Maison Blanche, wurde vom jungen Charles-Edouard Jeanneret als erster allein verantworteter Bau 1912 für seine Eltern errichtet. Diese bewohnten das stattliche Haus allerdings nur bis 1919, ehe sie es aus finanziellen Gründen aufgeben mussten; dessen weitere Geschichte bis ins Jahr 2000 ist auch eine Geschichte der Vernachlässigung. Dann allerdings nahm sich die Association Maison Blanche, eine Stiftung behertzter Stadtbürger, der Villa an. Jetzt ist sie nach Kauf und Restaurierung seit nunmehr zwei Jahren wieder zugänglich. Das Buch setzt die Bemühungen um die Wiederherstellung eindrucksvoll ins Bild.

Lange Zeit blieb das Maison Blanche von der Architekturgeschichte unbeachtet. Der Architekt, der sich seit Anfang der 20er Jahre Le Corbusier nannte, negierte die Zeit in der es entstand ab und an und ließ sein Œuvre wahlweise 1916 oder 1922 beginnen. Selbst Stanislaus von Moos schrieb in der ersten maßgeblichen, kritischen Le Corbusier-Monografie von 1968 noch, dass es sich um eine „in keiner Weise aufsehenerregende Villa in dem gepflegten Stil von 1910“ handle. Das geniale Comic von Sambal Oelek zitiert das Maison Blanche nur einmal und dann auch nur als eine Art geistiges und räumliches Gefängnis für den aufstrebenden Architekten.

Im Zuge der aufmerksameren Forschungen gerade zum Werk des jungen Jeanneret wurde dem Haus inzwischen allerdings viel Aufmerksamkeit zuteil. In Italien erschien 2006 das bislang umfassendste Buch, von Leo Schubert, zum Verständnis der Villa. Es belegt die Bedeutung dieses Baus für Jeannerets Entwicklung als Architekt. Seine Beobachtungen der deutschen Architekturszene der damaligen Zeit und ihrer Reformströmungen, aber auch Eindrücke seiner großen Orientreise flossen in den Entwurf ein.

Die vorliegende Publikation beschreibt das beachtenswerte Vorgehen der Association, vom Kauf bis zur Restaurierung. Neben der Erläuterung verschiedener Aspekte des Hauses und des Gartens sind die Veränderungen an der Substanz nach dem Auszug der Jeanneret-Perrets detailliert dokumentiert. Man hätte sich für eine solche Gebäudeerschließung mittels Planmaterial jedoch genaue Raumzeichnungen gewünscht. So muss man sich an die kleinen Originalpläne halten und diese mit dem umfangreichen Bildmaterial in Deckung bringen.

Das Buch stellt darüber hinaus auch die wichtige Frage nach Sinn und Grenzen von Teilrekonstruktionen und erläutert, wo jeweils ein Rückbau auf den Originalzustand sinnvoll war. So kam zum Beispiel der Wiederherstellung des „blanche“ des Maison in seiner ursprünglichen bleiweißen Tönung große Bedeutung zu.

Die Villa, in der Charles-Edouard auch einen eigenen Atelierraum nutzte, war ein Bau, der eher wohnlich denn rein programmatisch im Sinne des Architekten war und weniger repräsentativ, als vom Bauherrn gewünscht. Eine Grundannahme, die für das Möblierungskonzept nach der Restaurierung auch von Bedeutung ist. Arthur Rüegg erläutert, wo eine Rückführung von Originalmöbeln, wo bewusste Leerstellen oder wenige Nachbauten und wo Neueinbauten angemessen waren. Im Haus, wie es heute präsentiert wird, soll die Raumstimmungen des Innenarchitekten Jeanneret vermittelt werden.

Viele Abbildungsvergleiche stellen den Originalzustand neben jenen vor und nach der Restaurierung, immer vom gleichen Standpunkt aus fotografiert. Damit lassen sich charmante Details ausmachen, wie etwa die tonnenförmige Decke im Vestibül, die durch die darüber hinweg verlaufende Treppe leicht eingeschnitten wird. Damals wie heute wird der kleine „Fehler“ mit einem leichten weißen Vorhang kaschiert. *Eva Maria Froschauer*

Maison Blanche. Charles-Edouard Jeanneret. Le Corbusier | Geschichte und Restaurierung der Villa Jeanneret-Perret 1912–2005 | Herausgegeben von Klaus Spechtenhausen und Arthur Rüegg | 186 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 39,90 Euro | Association Maison Blanche/Birkhäuser, Basel Berlin Boston 2007 | ▶ ISBN 978-3-7643-7834-9

BAUGESCHICHTE

Maulnes-en-Tonnerrois | Ein Konstrukt aus dem Geiste des Manierismus

Das Schloss von Maulnes (1566–73) ist eines von 30 französischen Schlössern aus der Epoche der Renaissance, die Aufnahme fanden in das wichtige Werk „Plus Excellents Bastiments de France“ von Androuet Ducerceau – Maulnes schon zu Bauzeiten. Jan Pieper stellt das Gebäude in einem umfangreichen, üppig mit Abbildungen durchsetzten Band vor. Auf 18 aufwendigen Bauaufnahme-Kampagnen hat der Hochschullehrer und Architekturforscher zusammen mit Studenten das Schloss fotografisch und zeichnerisch erfasst, mit modernen technischen Diagnosemethoden untersucht und schließlich im Kontext aller eruierten historischen, schriftlichen wie zeichnerischen Quellen analysiert. Seine Forschungen und Deutungsvorschläge halten den interessierten Leser von der ersten bis zur letzten Seite in Spannung. Da gibt es eine Bauherrschaft, über deren geistigen Hintergründe die geschichtlichen Quellen erstaunliche Details verraten. Antoine de Crussol und Louise de Clermont hatten als hohe staatliche Funktionsträger ihr Territorium mit einem repräsentativen Gebäude zu bebauen. Sie kamen dieser Pflicht durch die Errichtung eines Jagdschlusses mit einem ganz besonderen Erscheinungsbild nach. Die intensive Auseinandersetzung mit der baulichen Gestaltung, der präzisen geometrischen Aus-

formung, dem sakral anmutenden Gebäudekern mit gefasster Quelle und spiralförmiger Treppe durch alle Geschosse legt für Pieper den Schluss nahe, dass hier ein gebautes Manifest aus der Antike überlieferter naturreligiöser Verehrung der vier Elemente Wasser, Feuer, Luft und Erde vorliegt, mit dem die Bauherren in einer Phase verschärfter religiöser Kontroversen im Vorfeld der Hugenottenkriege eine sehr eigenständige und persönliche Aussage treffen wollten.

Besonders interessant gestaltet sich die Suche nach dem eigentlichen Entwurfsverfasser des Gebäudes, der überraschenderweise in den Quellen nicht explizit genannt wird. Über genaue Vergleiche mit damals parallel dokumentierten Projekten bekannter Architekten erschließt sich eine Abfolge von Einflüssen. In einer Art Indizienverfahren stellt Jan Pieper aufschlussreiche Verbindungen zwischen dem Gebäude und den Ideen von Serlio, von Ducerceau und Philibert de l’Orme her, da dem als Bauleiter von Maulnes-en-Tonnerrois genannten Chéreau die geistige Urheberschaft schwerlich zuzuschreiben ist. Detailliert reiht der Autor die Fakten des umfangreichen Materials aus Bibliotheken, Archiven und Befunderhebungen vor Ort aneinander, die seine Deutung schlüssig und sinnvoll erscheinen lassen.

Mit dem bereits im selben Verlag erschienenen Titel „Pienza – Der Entwurf einer humanistischen Weltsicht“ ist das vorliegende Werk als zweiter Band einer Tetralogie über die Architektur der Renaissance zu betrachten. Auf die Fortsetzung kann man nur gespannt sein. *Karl J. Habermann*

Maulnes-en-Tonnerrois | Ein Konstrukt aus dem Geiste des Manierismus | Von Jan Pieper | 656 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 169 Euro | Edition Axel Menges, Stuttgart 2007 | ▶ ISBN 978-3-936681-07-9

Bauwelt 16| 2008



MONOGRAFIE

Carl Gotthard Langhans (1732–1808) | Lebensbild und Architekturführer

Friedhelm Grundmann hat Recht: Das Brandenburger Tor in Berlin überstrahlt sich selbst. Seine Symbolkraft für die deutsche Geschichte ist so stark, dass sein Architekt, Carl Gotthard Langhans, dahinter zurücktritt. Von dem sonstigen, recht ansehnlichen und in Teilen noch gut erhaltenen Werk des preußischen Baumeisters ganz zu schweigen. Das mag daran liegen, dass es in nicht unerheblichem Maße in Schlesien, das heißt im heutigen Polen liegt, wo auch der Autor des Buches (Jg. 1925) seine Kindheit verbracht hat. Die Arbeit seines Vaters als Landesdenkmalpfleger von Niederschlesien hat den Autor an die Architektur herangeführt, so dass der Langhans'sche Klassizismus in ihm schon zu seinen Schulzeiten den Wunsch wachsen ließ, Architekt zu werden. Sein handliches Buch über Langhans den Älteren ist in aller Bescheidenheit mit großem Wissen und der langjährigen praktischen Erfahrung eines Architekten geschrieben. Grundmann, Autor diverser Bücher und Aufsätze, früherer Mitherausgeber der Zeitschrift Kunst und Kirche und emeritierter Professor für Entwerfen und Baugeschichte, hat alle Bauten in Breslau (Wrocław) und Umgebung, in Potsdam und Berlin besucht und ihren Zustand begutachtet; indem er sie beschreibt gibt er zugleich Hinweise auf ihren heutigen Zustand sowie auf wichtige Bauwerke in ihrer Nähe.

Grundmanns kurzer, prägnant formulierter Einleitungstext stellt das Leben von Carl Gotthard Langhans vor und ordnet ihn in die preußische Architekturgeschichte ein. Die verblasste Erinnerung an seine Person steht absolut konträr zur Bedeutung seiner Werke. Er wurde spät, erst 1788, an den Hof nach Berlin berufen, zuvor hatte er sich vor allem im Kirchen- und im Theaterbau in der schlesischen Provinz einen Namen gemacht. Nun arbeitete er an Entwürfen für das Opernhaus Unter den Linden und einen Theaterbau am Schloss Charlottenburg, das sein Auftraggeber, König Friedrich Wilhelm II., mit Vorliebe bewohnte. Außerdem entstanden nach seinen Plänen

das „Anatomische Theater der ehemaligen Tierarzneischule“, das Brandenburger Tor und das Marmorpalais in Potsdam. Ein wesentliches Anliegen Carl Gotthard Langhans war die Ausbildung der Architekten in Preußen. Mit David Friedrich Gilly unterstützte er deren fundierte Schulung, nicht zuletzt die seines Sohnes, Carl Ferdinand, aber auch die Karl Friedrich Schinkels. *Olaf Bartels*

Carl Gotthard Langhans (1732–1808) | Lebensbild und Architekturführer | Von Friedhelm Grundmann | 136 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 19,90 Euro | Bergstadtverlag, Würzburg 2007 | ▶ ISBN 978-3-87057-280-8

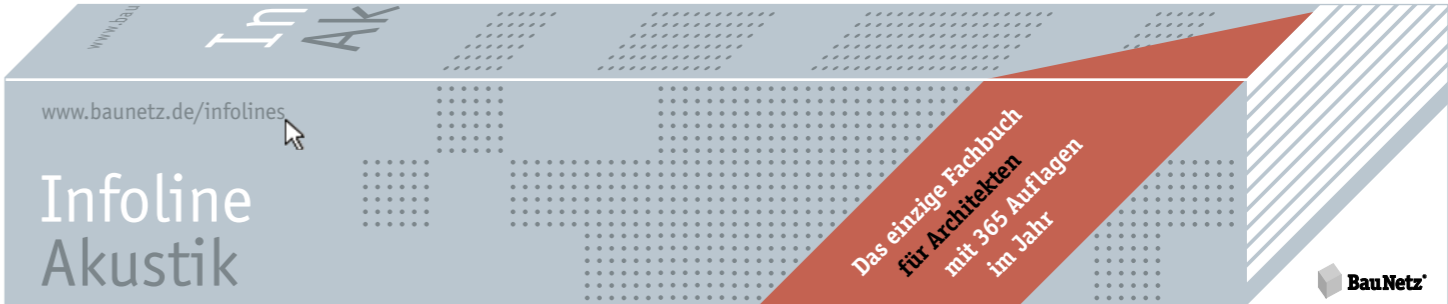
MONOGRAFIE

Joseph Christina Lillie (1760–1827) | Ein Architektenleben in Norddeutschland

Joseph Christian Lillie stammt aus einer böhmischen Handwerker- und Dekorateurfamilie, die Mitte des 18. Jahrhunderts nach Kopenhagen gezogen war. Noch nicht 14-jährig, wurde der Sohn eines Tischlermeisters Eleve an „Det kongelige Akademi for de skønne Kunster“ und erhielt dort Architekturunterricht bei Caspar Frederik Harsdorff und Nicolas Henri Jardin, den damals bedeutendsten Architekturlehrern der Akademie und prägenden Vertretern des nordischen Neoklassizismus. Lillie wandte sich jedoch nach Abschluss seines Studiums der Möbeltischlerei und Innendekoration zu. Er wurde „Informator“ an der Bau­schule der Akademie sowie Inspektor des königlichen Möbelmagazins, welches das einheimische Möbelhandwerk gegen die übermächtige englische und französische Konkurrenz abschirmen sollte, entwarf Möbel und Inneneinrichtungen, etwa für die königlichen Schlösser Marienlyst und Amalienborg. 1799 ging er mit seiner Werkstatt in Konkurs und verließ Dänemark auf der Flucht vor Gläubigern. Sein Studienkollege Christian Frederik Hansen half ihm später und stellte ihn 1802 als Baukondukteur für das Herrenhaus in Kastorf ein, das er für Christian Freiherr von Hammerstein baute.

Erst jetzt, im Alter von über vierzig Jahren, begann Lillies Karriere als Architekt mit Schwerpunkt in Lübeck, wo er zunächst als Privatarchitekt arbeitete und ab 1813 Stadtbaumeister war. Daneben entstanden auch einige Landsitze in den Herzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Lauenburg. Neben dem bedeutenderen Hansen, aber gleichberechtigt neben Johann August Arens und Joseph Ramée gehört Lillie zur Führungsgruppe der dänischen Klassizisten in Norddeutschland. Sein vergleichsweise kleines Œuvre wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts und auch nur lückenhaft wiederentdeckt. Lillies „Behnhaus“ in der Lübecker Königstraße von 1803/04, nach einem späteren Besitzer so genannt und seit 1921 städtisches Museum, ist eines der bedeutendsten Bürgerhäuser der Hansestadt und zugleich der Schlüsselbau für das Verständnis des aufkommenden Klassizismus, der „Moderne“ jener Zeit. Die Lindesche Villa von 1804, ein Lusthaus vor den Toren Lübecks oder das (nicht erhaltene) Kurhaus in Travemünde sind Musterbeispiele für jenen überaus trockenen, protestantischen Klassizismus des Nordens, der Dekorationen allenfalls noch andeutet und sich sonst ganz auf die Aussagekraft symmetrisch ausgewogener Proportionen verlässt. Das gilt auch für die Herrenhäuser, die ab 1820 entstehen: sachliche, schmucklose Langformen mit klarer Zonierung der Geschosse, spiegelsymmetrischen Grundrissen und zentralem Säulenportikus für die Eingangsseite wie bei Gut Schönfeld in Gudow für die Familie Adolph Gottlieb von Bülows, einem Vorfahren der Autorin des Buches. Sie liefert einen knappen, präzisen Überblick über das Werk Lillies und weist ihm den angemessenen Platz im norddeutschen Pantheon dieser Architektur des Aufbruchs zu. Aktuelle Fotografien der erhaltenen Bauten dokumentieren, wie ungebrochen der Charme dieser puristischen Gestaltung bis heute fortlebt. *Ulrich Höhns*

Joseph Christina Lillie (1760–1827) | Ein Architektenleben in Norddeutschland | 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 58 Euro | Deutscher Kunstverlag, München 2007 | ▶ ISBN 978-3-422-06610-6



MONOGRAFIE

Carl Heinrich Eduard Knoblauch (1801–1865) | Architekt des Bürgertums

Carl Heinrich Eduard Knoblauch als einen Unbekannten unter den Berliner Baukünstlern des 19. Jahrhunderts zu bezeichnen wäre nicht ganz richtig, seine Urheberschaft der Neuen Synagoge oder auch der alte Familiensitz, das Knoblauchhaus im Nikolaiviertel sind wohlbekannt, ihn als gänzlich unerforscht einzuordnen, stimmte ebenso wenig. Trotzdem – sein Werk ist in der öffentlichen Wahrnehmung verblasst, unter anderem weil zahlreiche seiner Bauten um 1900 abgerissen wurden, aber auch, weil es bislang keine Standardliteratur zu Knoblauch gab. Nun hat Azra Charbonnier diese Lücke geschlossen. Die Monografie gibt einen Überblick über den Lebensgang Knoblauchs und seine Entwicklung zum Baukünstler. Die Autorin teilt sein Werk in Bautypen ein, um diese stilistischen und formalen Analysen zu unterziehen; ein Werkverzeichnis, das auch auf Basis des im Architekturmuseum der TU Berlin lagernden und bis dahin unbearbeiteten Nachlasses aller Mitglieder der Familie Knoblauch erstellt wurde, systematisiert akribisch das Œuvre von Carl Heinrich Eduard.

Seine Ausbildung an der Berliner Bauakademie lief zunächst auf eine klassische Karriere als Baubeamter hinaus; er lernte gemeinsam mit Stüler bei Hummel Zeichnen, bildete sich weiter durch die üblichen Studienreisen, empfand Schinkel als die prägende Lehrerpersönlichkeit, gleichwohl war er nie direkt bei ihm beschäftigt. Knoblauch gehörte zu den Initiatoren für die Gründung des Architektenvereins zu Berlin im Jahr 1824 und beklagte mit seinen Mitstreitern die Beschränkung der Ausbildung auf technisch-naturwissenschaftliche Bereiche.

Vor diesem Hintergrund beschloss er nach Ende seiner Ausbildung, nicht die vorgezeichnete Beamtenlaufbahn einzuschlagen, sondern sich als „Privatarchitekt“ selbständig zu machen, ein damals völlig neues Berufsverständnis. Seine Absicht war, als Architekt des Bürgertums zu wirken. Knoblauch ahnte die Umbrüche eines Marktes voraus, die sich in den folgenden Jahrzehnten festigen sollten. Aus dieser ersten Phase als Privatarchitekt stammen eine Reihe heute meist zerstörter, berlintypischer Mietshausbauten wie auch das eigene Wohnhaus in der Oraniestraße (1847).

Um die 1848er Jahre macht die Autorin Azra Charbonnier einen Bruch im Form- und Stilempfinden der Berliner Architekten aus, so auch bei Knoblauch. Der vorläufige öffentliche Rückzug des liberalen Bürgertums und der Aufstieg des Geldadels erschlossen vor allem für die Privatarchitekten ganz neue Bauherrnschaften. Zugleich wurde Knoblauch in dieser zweiten Schaffensphase immer mehr zu einem Architekten öffentlicher Bauaufgaben. Die Bauten für die Jüdische Gemeinde in Berlin brachten ihm damals Ruhm weit über die Stadt hinaus ein. Die Fertigstellung der Neuen Synagoge (1866 eingeweiht, Innenraum von Stüler) erlebte er nicht mehr.

Die Hauptkapitel des Buches widmen sich sowohl diesen biografischen Phasen als auch einzelnen Gebäudetypologien, zeigen Landhäuser und Villen, städtische Wohnhäuser, Herrenhäuser, öffentliche Bauaufgaben und Sakralbauten. Vergleiche mit zeitgenössischen Architekten klären Knoblauchs Stellung innerhalb der „Schinkelschule“. Die Autorin geht damit einen klassischen kunsthistorischen Weg, um über die Baubeschreibung und die Erörterung der gesellschaftlichen Bedingungen und näheren Umständen des Baus die Ideen- und Wirkungsgeschichte nachvollziehbar zu machen.

Entstanden ist das umfangreiche Porträt eines Architekten und seines großen Œuvres, das in weiten Teilen nicht mehr existiert. Großformatige farbige Abbildungen zeigen neben Plänen und Zeichnungen den Zustand der noch vorhandenen Bauten, auch von weniger bekannten Schlössern und Herrnsitzen, die damals in den entfernteren preußischen Provinzen entstanden. *Eva Maria Froschauer*

Carl Heinrich Eduard Knoblauch (1801–1865) | Architekt des Bürgertums | Kunstwissenschaftliche Studien Band 144 | Von Azra Charbonnier | 392 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 98 Euro | Deutscher Kunstverlag, München Berlin 2007 | ▶ ISBN 978-3-422-06738-7

MONOGRAFIE

Zum 200. Geburtstag von Ferdinand von Quast 1807–1877

Kaum eine denkmalpflegerische Sonntagsrede, die sich nicht auf Karl Friedrich Schinkel als Ahnherren der modernen Denkmalpflege beruft. Die Rolle von Ferdinand von Quast hingegen, seit 1843 Konservator der preußischen Baudenkmale, wird in der (Fach-) Öffentlichkeit nicht immer angemessen gewürdigt. Umso verdienstvoller ist es, dass sich das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege nun mit einem seiner Arbeitshefte des 1807 auf dem Familiengut in Radensleben in der Grafschaft Ruppin geborenen von Quast annimmt. Der Band fasst die Beiträge eines Symposiums aus dem Jahr 2007 zusammen.

Die unverzichtbaren biografischen Grundlagen zu von Quast liefert Nicole Wesner: Von der Theologie ließ der junge von Quast schnell die Finger, da ihm die Kunst mehr am Herzen lag. Kontakte zu den Berliner Klassizisten wie Schinkel und Strack gingen mit Reisen nach Italien einher. 1828 legte von Quast sein Feldmesserexamen ab, 1836 bestand er die Baumeisterprüfung. Zu den Grundlagen der modernen deutschen Denkmalpflege zählt seine Denkschrift „Promemoria“ von 1836. Darin beklagt er sich „über die Vorgehensweise vieler Architekten, die bei Restaurierungen oft einem modernen Stil folgten und dadurch die Geschichte des Gebäudes zerstörten“. Diese Position klingt vertraut und könnte ohne weiteres aus Diskussionen stammen, die 170 Jahre später geführt werden.

Dass es sich bei Schinkel und seiner Haltung zur Denkmalpflege um ein durchaus zweischneidiges Schwert handelte, verdeutlicht Rita Mohr de Pérez. So weist sie in ihrem Beitrag „Der Beginn der Staatlichen Denkmalpflege in Brandenburg-Preußen“ darauf hin, dass Schinkel keineswegs jedes Denkmal älterer Zeiten erhalten wissen wollte, sondern durchaus auch einmal dessen Entfernung empfahl. Ganz anders ließ sich da der preußische Kultusminister Johann Eichhorn 1844 vernehmen, der im Jahr zuvor von Quast in sein Amt berufen hatte: „Bei der Erneuerung des inneren Zustands alter Kirchen ist aber auch deshalb mit Schonung gegen die alten Denkmäler zu verfahren, weil dabei jedes Mal die Geschmacksrichtung des Augenblicks zu entscheiden pflegt, deren Billigung seitens künftiger Generationen nicht immer vorauszusetzen ist.“

Und von Quast? Finanziell und personell auf sich selbst gestellt, bemüht er sich als Konservator – wie seine Nachfolger – dennoch redlich, durch die Inventarisierung einen Überblick über die preußischen Denkmale zu erlangen (Beitrag Ralph Paschke) und durch die „Denkmale der Baukunst in Preussen. Ermiland“ auch jenseits der Fachöffentlichkeit Interesse für die „vaterländischen Alterthümer“ zu wecken (Beitrag Christopher Hermann). Zwar ist von Quast dem barocken „Zopfstil“ gegenüber kritisch eingestellt und hat seine Probleme mit dessen „Denkmalwürdigkeit“. Gleichwohl, so Eberhard Grunsky in seinem Beitrag „Von Quast bis Riegel. Zur Entwicklung einiger Grundsätze konservatorischer Praxis“, weiß von Quast bereits Mitte des 19. Jahrhunderts um die Bedeutung von Zeitschichten: „Wir erkennen das Recht einer jeden Zeit an, ihren Bedürfnissen und Wünschen im Anschluss an die Monumente der Vorzeit einen Ausdruck zu geben, und haben dieselben, in welchem späteren Styl sie auch immer ausgeführt sein mögen, zu respektieren“, schreibt er 1859. Damit bezieht von Quast nicht nur Stellung gegen die „stilreinen“ Restaurierungen seiner Kollegen, sondern beweist zugleich eine geradezu modern anmutende denkmalpflegerische Haltung, die die Lektüre dieses schmalen Bandes gleichsam zu einem Lehrstück in Hinblick auf den aktuellen Denkmalpflege-Diskurs werden lässt. Abgerundet wird der facettenreiche Band durch Andreas Meineckes Blick auf die „Denkmalpflege in der Provinz Brandenburg nach Ferdinand von Quast“, Georg Mörschs kritischen Blick auf die Denkmalpflege in Deutschland in den Zeiten der vorherrschenden Rekonstruktionswut sowie durch eine denkmalpflegerische Würdigung von Radensleben, dem Geburtsort Ferdinand von Quasts. *Jürgen Tietz*

Zum 200. Geburtstag von Ferdinand von Quast (1807–1877) | Erster Preußischer Konservator der Denkmäler | Bd. 18 der Reihe Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums | 144 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 15 Euro | Lukas Verlag, Berlin 2008 | ▶ ISBN 978-3-86732-8

WETTBEWERB

**Stadt AURICH****Wettbewerb****Rathauspassage / Georgswall**

1. Auslober
Stadt Aurich
Der Bürgermeister
Bgm.-Hippen-Platz 1
26603 Aurich

Wettbewerbsvorprüfung:
NWP Planungsgesellschaft mbH
Escherweg 1
26121 Oldenburg
info@nwp-ol.de

2. Wettbewerbsaufgabe

Neugestaltung einer Verbindung zwischen der südlichen Fußgängerzone/Marktplatz und dem bestehenden Einkaufszentrum Carolinenhof südlich des Altstadtrings, dabei werden der historische Georgswall und das Rathaus geschnitten
Größe des Wettbewerbsgebietes 2,3 ha

3. Wettbewerbsart

Der Wettbewerb wird als begrenzter Wettbewerb mit 20 Teilnehmern – von denen fünf Teilnehmer aufgefordert und 15 per Los bestimmt werden – ausgeschrieben. Der Wettbewerb wird in Form eines anonymen Verfahrens durchgeführt. Die Wettbewerbsprache ist deutsch.

4. Teilnahmeberechtigung

Teilnahmeberechtigt sind natürliche Personen, die am Tage der Auslobung eine der nachfolgenden Zulassungsvoraussetzungen erfüllen:

- 1.1 Berechtigung zur Führung der Berufsbezeichnung „Architekt“, „Stadtplaner“ oder „Landschaftsarchitekt“ und Mitgliedschaft einer Architektenkammer in Deutschland
- 1.2 Berechtigung zur Führung der o. g. Berufsbezeichnungen nach § 2 NrachtG (auswärtiger Architekt) und Geschäftssitz/Wohnsitz in dem vom EWR-Abkommen erfassten Gebiet oder in einem sonstigen Drittstaat, sofern dieser ebenfalls Mitglied des WTO-Dienstleistungsabkommens (GATS) ist
- 1.3 zur Führung der o. g. Berufsbezeichnungen nach dem Recht des jeweiligen Heimatstaates berechtigt und in einem der vorgenannten ausländischen Gebietsbereiche ansässig sind; ist die Berufsbezeichnung gesetzlich nicht geregelt, bestimmen sich die fachlichen Anforderungen nach der einschlägigen EG-Richtlinie
- 1.4 Eine Bildung von Arbeitsgemeinschaften aus Architekten oder Stadtplanern einerseits und Landschaftsarchitekten andererseits ist vorgeschrieben.

Bei Arbeitsgemeinschaften muss jedes Mitglied teilnahmeberechtigt sein; dies gilt auch bei freien Mitarbeitern. Mitglieder von Arbeitsgemeinschaften sowie freie Mitarbeiter, die an der Ausarbeitung einer Wettbewerbsarbeit beteiligt waren, dürfen nicht zusätzlich am Wettbewerb teilnehmen. Verstöße hiergegen haben den Ausschluss sämtlicher Arbeiten der Beteiligten zur Folge.

Jeder Teilnehmer hat seine Teilnahmeberechtigung sorgfältig zu prüfen. Seine Teilnahme erfolgt aus eigener Verantwortung. Bei Zweifeln über die Teilnahmeberechtigung wird eine Rücksprache bei der LWA empfohlen.

5. Bewerbungsunterlagen zum Losverfahren

Nachweis der Führung der Berufsbezeichnungen durch eine Kopie der Bescheinigung der jeweiligen Architektenkammer, die nicht älter als 1 Jahr ist

Versicherung, dass sich kein weiteres Mitglied der Büro- oder Arbeitsgemeinschaft (Partner, freie Mitarbeiter oder Angestellter) bewirbt, und dass der Bewerber akzeptiert, dass Verstöße hiergegen zum nachträglichen Ausschluss des Bewerbers und ggf. seiner Arbeit führen

Angaben der Büros über die eingegangene Arbeitsgemeinschaft mit Adressen. (Bewerbungen per Fax oder E-mail sind nicht zulässig)

Bewerbungsschluss **9. Mai 2008 18.00 Uhr** bei
NWP Planungsgesellschaft mbH Escherweg 1, 26121 Oldenburg
Die Bewerbungsunterlagen werden nicht zurückgesandt.

Die Auslosung findet unter juristischer Aufsicht der Stadt Aurich statt.

6. Bereits ausgewählte Wettbewerbsteilnehmer

- (1) Arbeitsgemeinschaft Gerhardt, Heuer und Weinert; Aurich/Norden
- (2) Arbeitsgemeinschaft Droste, Droste & Urban mit Deeken, Oldenburg/Bremen
- (3) Arbeitsgemeinschaft DeZwarteHond, mit Breimann & Bruun, Groningen/Rotterdam/Hamburg
- (4) Arbeitsgemeinschaft Müller & Glassl mit Gökens, Bremen/Oldenburg
- (5) Boner & Partner, Varel

7. Preisrichter:

- (1) Herr Heinz-Werner Windhorst, Bürgermeister
- (2) Herr Hans Rogalla, Stadtbaurat
- (3) Herr Johann Bontjer, Vorsitzender Sanierungsausschuss
- (4) Frau Irene Lohaus, Hannover
- (5) Herr Prof. Manfred Schomers, Bremen
- (6) Herr Prof. Franz-Josef Höing, Münster
- (7) Herr Helmut Collmann, Landschaftspräsident der Ostfriesischen Landschaft

8. Preise

Die Wettbewerbssumme beträgt € 30.000.– zzgl. Mehrwertsteuer. Die Preise und Anerkennungen werden wie folgt gestaffelt:

- 1. Preis 12.000.– €
- 2. Preis 7.500.– €
- 3. Preis 4.500.– €

Für Anerkennungen stehen 6.000.– € zur Verfügung.

9. Terminübersicht

- | | |
|--------------------|---|
| 09. Mai 2008 | Bewerbungsschluss |
| 26. Mai 2008 | Tag der Auslobung, Ausgabe der Unterlagen |
| 16. Juni 2008 | 14.00 Uhr Rückfragenkolloquium (verpflichtend für alle Wettbewerbsteilnehmer) |
| 01. September 2008 | Abgabe der Wettbewerbsarbeiten |
| 07. Oktober 2008 | Preisgericht |
| 10. Oktober 2008 | Preisverleihung Ausstellungsbeginn der Wettbewerbsarbeiten |

Der Auslobung liegen die „Regeln für Architektenwettbewerbe RAW 2004“ zugrunde. Die Auslobung hat dem Landeswettbewerbsschuss (LWA) der Architektenkammer Niedersachsen vorgelegen und ist unter der Reg.-Nr. 214 - 32 - 6/08 registriert.

STELLENANGEBOTE

michelpetitarchitecte -7, rue Gibraltar - L - 1624 Luxemburg
stellt ein:

Architekt/In,

5 Jahre Berufserfahrung in allen Leistungsphasen
fundierte Kenntnisse in CAD/AVA/Baubegleitung
Kenntnisse der französischen Sprache erforderlich
Bewerbung per e-mail an:

info@michelpetitarchitecte.com



Im Fachbereich Architektur ist ab Oktober 2008 eine

Professur (W3) für Tragwerksentwicklung (Kenn-Nr.: 97)

zu besetzen.

Zu den Aufgaben gehören die Vertretung des Fachgebiets in Forschung und Lehre, insbesondere die Tragwerksentwicklung, die Tragwerkslehre und die Grundausbildung in der Statik. Wert wird auf besondere Leistungen in der Forschung in Verbindung mit ausgewiesener Praxiserfahrung gelegt. Beim Darmstädter Architekturstudium steht der Entwurf im Zentrum, die inhaltlichen Schwerpunkte des Fachbereichs sind Baukultur und Nachhaltigkeit. Entsprechend stehen in der Tragwerksentwicklung und Statik der Entwurf und die Konstruktion anspruchsvoller und hocheffizienter Tragsysteme unter Verwendung neuer Materialien und zukunftsweisender Verfahren im Mittelpunkt. Die Bereitschaft zur Kooperation und zum interdisziplinären Arbeiten, auch mit anderen Fachbereichen, wird vorausgesetzt.

Weitere wissenschaftliche Qualifikation (Promotion) sowie innovative und motivierende Lehrkonzepte werden von den Bewerberinnen/ Bewerbern erwartet.

Das Beschäftigungsverhältnis ist unbefristet oder zunächst befristet abhängig von der Berufserfahrung. Es gelten die Regelungen des § 70 Abs. 5 und 6 HHG. Die Einstellung erfolgt im außertariflichen Angestelltenverhältnis mit einer qualifikationsabhängigen Vergütung in Anlehnung an die W-Besoldung. Diese wird zwischen Bewerber/in und Hochschulleitung verhandelt.

Professorinnen und Professoren, die bereits in einem Beamtenverhältnis stehen, können in einem solchen weiterbeschäftigt werden. Es gelten ferner die Einstellungsbedingungen des § 71 HHG.

Die Technische Universität Darmstadt strebt eine Erhöhung des Anteils der Frauen am Personal an und fordert deshalb besonders Frauen auf, sich zu bewerben. Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen, Lebenslauf, Zeugnisse, Schriftenverzeichnis und Angabe bisheriger Lehrtätigkeit sowie anderer wissenschaftlicher Aktivitäten unter Angabe der o.g. Kenn-Nummer an den Dekan des Fachbereichs Architektur, El-Lissitzky-Str. 1, 64287 Darmstadt, zu senden.

Bewerbungsfrist: 15. Mai 2008